

«Die Armut wird leichter akzeptiert»

Die Zahl der Sozialhilfebezüger in Liechtenstein hat abgenommen. Dies bedeutet jedoch nicht, dass es weniger Bedürftige gibt. Weshalb, erklärt Marcus Büchel, Leiter des Amtes für Soziale Dienste, im Interview.

Mit Marcus Büchel sprach
Bettina Stahl-Frick

Herr Büchel, im Jahr 2010 benötigten 440 Haushalte wirtschaftliche Sozialhilfe. Wie ist diese Zahl einzustufen, wenn man in Liechtenstein von rund 14000 Haushalten ausgeht?

Marcus Büchel: Das sind relativ wenige, auch international gesehen. Bemerkenswert ist zudem, dass die Anzahl an Sozialhilfebeziehern in Liechtenstein in den vergangenen Jahren stetig abgenommen hat. Im Jahr 2005 beispielsweise hatten wir noch 506 Fälle. Das sind rund zehn Prozent mehr als heute.

Wo liegen die Gründe für diese Abnahme?

Das hat damit zu tun, dass das gesamte Netz der Sozialleistungen wie Mietbeihilfen, Prämienvergünstigungen, Ergänzungsleistungen und Kindergeld wirksam ist. Man kann sich die Sozialleistungen wie übereinander hängende Netze mit immer kleineren Maschen vorstellen. Die Sozialhilfe bildet das unterste Netz mit der geringsten Maschengrösse, von dem jeder aufgefangen wird. Verändert man irgendeine Sozialleistung, so wirkt sich dies letztlich auf das unterste Netz, die wirtschaftliche Sozialhilfe, aus. Es wäre nun ein Fehlschluss, aus der Abnahme der Sozialhilfebezieher abzuleiten, es gäbe weniger einkommensschwache oder hilfsbedürftige Haushalte. Es könnte durchaus sein – und diese Annahme halte ich für wahrscheinlich – dass mehr Haushalte auf Sozialleistungen angewiesen sind, diese aber von den höher hängenden Netzen aufgefangen werden.

Bei 237 Fällen stand die Arbeitslosigkeit im Vordergrund. Bei 128 Klienten war die Erwerbsunfähigkeit der Grund. Was sind Gründe für eine Erwerbsunfähigkeit?

Von unseren Sozialhilfebeziehern sind doppelt so viele von Arbeitslosigkeit wie von Erwerbsunfähigkeit betroffen. Ursachen für die Erwerbsunfähigkeit bestehen meist in körperlichen Erkrankungen oder psychischen Beeinträchtigungen, von welchen diese Klienten mitunter seit Jahren betroffen sind. Infolgedessen besteht kein Anspruch mehr – oder ein reduzierter Anspruch – auf Leistungen wie Taggeld der Krankenkasse oder der Arbeitslosenversicherung und es wird Sozialhilfeunterstützung benötigt.

Gibt es in dieser Gruppe auch Arbeitsverweigerer?

Ich habe in meiner langen beruflichen Praxis niemanden kennengelernt, der gesund und tüchtig ist und Arbeit verweigert. Erfahrungsgemäss will ein körperlich und psychisch gesunder Mensch in aller Regel tätig sein und einer Arbeit nachgehen. Zudem ist das Autonomiebedürfnis hoch. Wer auf wirtschaftliche Hilfe angewiesen ist, muss den Verlust seiner ökonomischen Selbstständigkeit verkraften. Und allgemein ist das Angewiesensein auf Hilfe – und das schliesst die Sozialhilfe natürlich mit ein – häufig scham- und schuldbesetzt und wird somit von den meisten Menschen als Belastung erlebt.

Klassische «Null-Bock-Klienten» gibt es also nicht?

Der Faule passt sich an, er verweigert sich nicht, denn Verweigerung kostet Kraft. Der Faule sucht sich einen bequemeren Weg, um mit möglichst wenig Energieaufwand durchs Leben zu kommen. Die Faulen gehören nicht zu unserer Klientel. Menschen, die auf

gar nichts Lust haben, gibt es und leider sind es vor allem junge Menschen, die sich zu keiner geordneten Tätigkeit aufrufen können. Hinter einem solchen Syndrom steckt meist eine tragische Geschichte, eine psychische oder schwerwiegende soziale Problematik. Es ist ein langwieriger Prozess, dieses amotivationale Syndrom bei einem jungen Menschen zu einer lebensbejahenden Haltung zu wenden und einiges psychologisches und sozialarbeiterisches Geschick ist dafür erforderlich.

Ganz allgemein, wer bezieht Sozialhilfe? Ist es der klassische Familienvater, der nicht genug verdient, um sich und seine Familie zu ernähren? Sind es Alleinerziehende?

Wir unterstützen tatsächlich auch Familien, die zu wenig Geld verdienen, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Die Gruppe ist aber eher klein. Denn das Risiko, hilfsbedürftig zu werden, ist in einem Ein-Personen-Haushalt grösser. Die Tendenz in allen entwickelten Gesellschaften geht dahin, dass die Gruppe der Alleinlebenden zunimmt. Und wer alleine lebt und in seinem Lebenskonzept scheitert, trägt die Lebensrisiken für sich alleine und ist daher auch armutsgefährdeter. In Familien hingegen ist ein solidarischer Ausgleich besser möglich.

Inwiefern geht es bei der Sozialhilfe um die finanziellen Mittel oder mehr um eine Lebenshilfe im Sinne von beispielsweise einer Wohnungssuche?

Das ist ein sehr wichtiger Punkt – denn nicht selten wird die Arbeit des Amtes für Soziale Dienste auf die Vergabe von Geld reduziert. Zweifellos ist die wirtschaftliche Sicherung der Existenz eine wichtige Aufgabe. Sozialhilfe besteht aber aus zwei Komponenten. Neben der wirtschaftlichen Unterstützung ist das die persönliche Hilfe. Wir haben uns nicht nur auf die ökonomischen Aspekte der Hilfsbedürftigkeit zu beschränken. Auf jeden Fall haben unsere Spezialisten, Sozialarbeiter, Psychologen, Psychiater, die Ursachen des Problems zu ermitteln und darauf gestützt wird ein Hilfsplan erstellt. Beratung ist natürlich zentral, darüber hinaus leisten wir ganz praktische Hilfen, diese kann auch in der Vermittlung einer Wohnung oder eines Arbeitsplatzes bestehen. Sie haben es in Ihrer Frage wirklich zutreffend ausgedrückt: Wir leisten Lebenshilfe. Im Sozialhilfegesetz ist dieser Auftrag auch klug und umsetzbar formuliert: Jeder hat in Liechtenstein ein Recht auf ein menschenwürdiges Dasein und wir haben dafür Sorge zu tragen, dass dieses Recht für jeden Einwohner auch Lebenswirklichkeit wird. Ohne umfassende persönliche Hilfe ist das Herausführen aus der Sozialhilfeabhängigkeit und die Rehabilitation nicht möglich.

Die Zahl der überschuldeten Haushalte hat sich um 13 Prozent erhöht. Wieso können immer mehr Menschen immer schlechter mit Geld umgehen?

Tatsächlich verzeichnen wir bei uns im Amt seit einigen Jahren eine Zunahme der Verschuldungsfälle, wobei erstaunlicherweise die Anzahl von Beziehern wirtschaftlicher Sozialhilfe nicht zugenommen hat. Verschuldung hat verschiedene Ursachen. Verschlechtert sich die wirtschaftliche Lage, so sind davon die untersten Einkommensschichten am stärksten betroffen. Genau wie Staaten versuchen diese, ihren Lebensstandard zu halten, indem sie Kredite aufnehmen. Dann ist die Arbeitsmarktsituation anzusprechen. Wir sind in Liechtenstein in der glücklichen Lage, seit Jahren eine geringe Arbeitslosenquote zu haben. Aber es gibt vulnerable Bevölkerungsgruppen, beispielsweise ältere Arbeitnehmer ab 50. Wenn jemand, der bisher durchaus gute Jobs hatte, einmal erst ausgesteuert ist, wird die Bereitschaft von Arbeitgebern, ihn einzustellen, gering sein und ohne Ar-



Marcus Büchel: «Das Wohl des Menschen muss die höchste Maxime sein. Ich glaube feststellen zu müssen, dass die Hemmung, Armut zu akzeptieren, schwindet.»

Bild sdb

beitsplatz droht früher oder später eine Verschuldung.

Spielt auch ein übersteigertes Konsumverhalten eine Rolle?

Absolut. Das übersteigerte Konsumverhalten ist eine dritte Ursache für die Zunahme an Haushalten, die sich überschuldet haben. Einerseits liegt das am System: Unsere Gesellschaft lädt beständig zum Konsum ein. Man bedenke das Mantra, das uns ständig vorgesagt wird: Ohne Konsumsteigerung kein Wirtschaftswachstum. Andererseits lassen sich Menschen auch verführen, sind unkritisch, naiv, machen jede Mode mit. Das Mithalten beim Konsum bestimmt weitgehend die gesellschaftliche Position und das Konsumieren betreiben viele als Selbstbelohnung, ich erwähne nur das Shoppen. Es braucht schon eine ausgeprägte Ichstärke, um den Verführungen zu widerstehen. Menschen mit schwach ausgeprägter Selbstkontrolle und mangelnder Fähigkeit, die Befriedigung ihrer Bedürfnisse aufzuschieben, sind besonders gefährdet.

Stichwort Konsumwahn – 16 Prozent der unterstützten Personen sind junge Erwachsene. Ist diese Zahl auffallend?

Das Ich-will-jetzt-sofort-alles-haben-Verhalten wird zu Hause bereits bei den Kleinkindern verstärkt und so erstaunt es nicht, dass viele junge Menschen zu viel wollen und sich kaufen, was sie sich gar nicht leisten können. Ganz nach dem Motto: Konsumiere zuerst und überlege erst danach, wie du das finanzierst. Das Verzicht leisten hat heute eine geringe Bedeutung, während dies in früheren Mangelgesellschaften noch als grosse Tugend zählte. Die Überschuldung von jungen Menschen ist ein Thema, das uns sehr beschäftigt und deshalb wird von uns zur Zeit ein gross angelegtes Präventionsprogramm mit dem Titel «Finanzführerschein» erarbeitet. Die 16 Prozent, die Sie angesprochen haben – das sind rund 70 junge Erwachsene, die auf wirtschaftliche Unterstützung angewiesen sind – machen uns die grössten Sorgen. Schulden sind nur ein Problem. Diese jungen Menschen haben es weder geschafft, für sich selbst noch eine Position in der Gesellschaft zu finden. Sie sind nicht selbsterhaltungsfähig und es droht, dass sie dies auch bleiben. In entwicklungspsychologischer Hinsicht besteht Nachholbedarf. Ausbildung, Arbeitstrainings, soziale, pädagogische und therapeutische Massnahmen spielen deshalb eine grosse Rolle.

Die finanzielle Armutsgrenze ist bei einem Ein-Personen-Haushalt monatlich bei 2160 Franken angesetzt. Halten Sie dies für angemessen?

Bei der wirtschaftlichen Sozialhilfe haben wir nicht ein starres System, vielmehr eine bedarfsorientierte Min-

destsicherung, wobei die realen Mietkosten bis zu einer bestimmten Grenze einberechnet werden. Dazu kommen die Krankenkassenprämien. Wir orientieren uns an Schweizer Richtlinien und stehen dabei ziemlich gut da. Im Vergleich zu anderen europäischen Ländern, die Mindestsicherung in Österreich oder Hartz 4 in Deutschland, sind unsere Ansätze sehr viel besser. Das Existenzminimum, so die Philosophie, soll einem unteren Arbeitseinkommen entsprechen und die «normale Teilhabe am gesellschaftlichen Leben» ermöglichen. Ich denke, es ist jedem klar, dass mit 2160 Franken ein Leben auf einem sehr bescheidenen Niveau geführt werden muss.

Wie sieht es denn überhaupt mit der durchschnittlichen Bezugsdauer der Sozialhilfe aus?

Etwa die Hälfte unserer Klienten mit wirtschaftlicher Sozialhilfe benötigt diese länger als sechs Monate. Die anderen benötigen sie über einen kürzeren Zeitraum als Überbrückungshilfe.

Stichwort Bedarfsfall – oft wird dem Amt vorgeworfen, dass Ausländer schneller und einfacher die Sozialhilfe bekommen. Was sagen Sie dazu?

Ein Ausländerbonus? Das wäre gar keine schlechte Idee, Ausländern auch mal einen Bonus zu gewähren, haben sie doch in vielen Bereichen nicht dieselben Chancen wie Inländer. Ich kann Sie beruhigen: Als Behörde haben wir alle Gesuchsteller gleich zu behandeln, eine Bevorzugung – von wem auch immer – gibt es selbstverständlich nicht. Ich hatte vor Jahren einen Sozialminister zum Chef, der sah sich als Politiker immer wieder mit derartigen Vorwürfen aus der Bevölkerung konfrontiert, der oder jener würde Sozialhilfe missbräuchlich verwenden oder diese zu Unrecht erhalten. Er hatte das Prinzip, dass er diesen Vorwürfen stets nachging und den Sachverhalt durch das Amt aufklären liess. Und in keinem Fall – das betont er heute noch – habe sich der Verdacht als begründet erwiesen.

Wie gross ist denn der Anteil an Ausländern unter den Sozialhilfebezügern?

44 Prozent aller Beziehern wirtschaftlicher Sozialhilfe sind Ausländer. Damit sind sie angesichts eines Ausländeranteils von 35 Prozent überrepräsentiert. Bildungsniveau und sozioökonomischer Status hängen bei Ausländern stark davon ab, woher sie kommen. Menschen mit niedrigerer Bildung und Berufsqualifikation sind im höheren Ausmass armutsgefährdet; das gilt für Inländer wie für Ausländer.

Wie geht das Amt für Soziale Dienste mit Sozialhilfemissbrauch um?

Entweder ist aufgrund interner Abklärungen die Sachlage klar oder es han-

delt sich um einen Verdacht, der sich nur durch polizeiliche Ermittlungen aufklären lässt. Wenn dies der Fall ist, erstatten wir konsequent bei der Staatsanwaltschaft Anzeige. Anzeigen mussten wir letztes Jahr erfreulicherweise keine machen. Wenn es zu Auffälligkeiten kommt, bestehen diese im Verschweigen von Einkünften oder Vermögen.

Wie sehen Sie die weitere Entwicklung der Sozialhilfe?

Auch bei gestandenen Menschen, die ihr Leben bisher erfolgreich gemeistert haben, können Umstände auftreten, die sie aus der gewohnten Bahn werfen. Ich denke beispielsweise an ältere Arbeitnehmer, die ihren Arbeitsplatz verlieren oder Selbstständige, die mit ihrem Geschäft in Konkurs gehen. Diese Gruppe wird in Zukunft wahrscheinlich grösser werden. Die Überschuldung wird zu einem noch verbreiteteren Problem werden. Das Problem muss man präventiv angehen. Andererseits ist es erforderlich, die in der Schuldenfalle Gefangenen herauszuholen. Erfolg versprechende Ansätze sehe ich dafür in der Einführung des Privatkonkurses und in der Anhebung des gerichtlichen Pfändungsfreibetrages auf das Existenzminimum. Sorgen machen mir aber auch all die Menschen, die unter dem Existenzminimum leben, weil sie Angst haben, ihre Ansprüche auf Sozialhilfe einzulösen. Dazu gehören Ausländer, die befürchten müssen, wegen des Erhalts von Sozialhilfe ausgewiesen zu werden oder keinen Familiennachzug oder keine Niederlassungsbewilligung zu bekommen, weil sie Sozialhilfe bezogen haben. Wenn wir das nicht ändern, werden wir eine verdeckte Armut bekommen.

Was ist für Liechtensteins Zukunft wichtig?

Das ist eine grosse Frage! Ich bin der Überzeugung, dass ein gut ausgebautes soziales System für den gesellschaftlichen Zusammenhalt und den sozialen Frieden unabdingbar sind. Ich verfolge mit Argwohn Bestrebungen, den Solidaritätsgedanken abzuschwächen. Ich halte die neoliberale Jeder-ist-seines-Glückes-Schmied-Haltung für fatal und bin besorgt über Verabsolutierung der ökonomischen Dimension. Gewinnmaximierung darf wohl nicht der höchste Wert sein, vielmehr muss uns das Wohl des Menschen die höchste Maxime sein. Ich glaube feststellen zu müssen, dass die Hemmung, Armut zu akzeptieren, schwindet. Hingegen sind Ausgrenzungen von jenen Menschen, die bei dem Erfolgsstreben nicht mithalten können oder dem Leistungswahn nicht folgen wollen, im Zunehmen begriffen. Ich wünsche mir einen respektvolleren Umgang, zuvorderst mit dem Andersdenkenden und Schwächeren.